

Predigt von Johannes Böhnke zum 4. Sonntag n. Trinitatis

Liebe Schwestern und Brüder,
der 4. Sonntag nach Trinitatis, Sommerferien, die „Saure-Gurken-Zeit“ des Kirchenjahres, irgendwie ist alles langweilig. Ich sitze bei der Predigtvorbereitung für diesen Sonntag, der Predigttext steht im 1. Petrusbrief, Kapitel 3, Verse 8-17:

„Endlich aber seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, auf dass ihr Segen erbt. Denn »wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber sieht auf die, die Böses tun« Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Ehrfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen. Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen.“

Bei der Durchsicht der zitierten Stelle kommt mich eine leichte Übellaunigkeit an. Ich höre die Mahnungen des 1. Petrusbriefes, - dass ich meine Zunge hüten soll, dass ich Schmähungen geduldig und demütig zu ertragen hätte, dass der liebe Gott alles sieht und die Braven und Guten am Ende belohnt.

Unwillkürlich muss ich an ein Bild denken, dass ich vor vielen Jahren mal gesehen habe. Darauf ist eine Gruppe von weiß gekleideten

Menschen zu betrachten, die unbeteiligt über einen Marktplatz in Rom schreitet, auf dem allerhand Lästerliches getrieben wird; unnötig zu sagen, dass die Gruppe der weiß Gekleideten vom Maler ins Licht gesetzt worden ist, während Sex, Drogen und Glücksspiel sich mit Halbdunkel begnügen müssen, - wo sie sich ja bekannter maßen am Wohlsten fühlen. Muss ich den Titel des Gemäldes erwähnen? Es heißt „Die Urgemeinde“. Und es soll irgendwie erzählen oder erklären, warum das frühe Christentum in der antiken Welt so erfolgreich gewesen ist, als moralisches Gegenmodell nämlich zu den verderbten Sitten des Heidentums.

Ich kann mich aber nicht nur an das Bild erinnern, sondern auch noch an den Unwillen, den es bei mir ausgelöst hat: Durch den ebenso schlichten wie selbstgerechten Gesichtsausdruck der vorgestellten Jünger hat mich das Gemälde an ein ziemlich vernichtendes Urteil Friedrich Nietzsches über das Christentum und seine Wertevorstellungen erinnert, für Nietzsche eine „Sklavenmoral“, in der man die Begriffe „dumm“ und „gut“ nur noch schwerlich auseinanderhalten könne. Dieser Moral, mit der die Unterdrückten, Vergewaltigten, Ausgebeuteten ihr für sie unabwendbares Schicksal zur Tugend erklärten, setzt Nietzsche die Moral der Herren entgegen, die sich selber zum Maßstab machen, Sex, Drugs and Rock n` Roll inklusive.

Aber zuletzt Genanntes, also Sex, Drugs and Rock n´ Roll, kann ich natürlich nicht zum Thema einer Predigt machen. Mal abgesehen davon, dass es mir dafür gerade viel zu warm ist.

Also beschließe ich, vor die Tür zu gehen, vielleicht fällt mir an der frischen Luft irgendwas für den Sonntag ein. Falls nicht und gegen eventuelle Langeweile habe ich mir ein Taschenbuch eingesteckt, Titel: „Haben oder Sein“¹, wollte ich immer schon nochmal lesen, von Erich Fromm, einem amerikanischen Psychiater mit deutsch-jüdischen Wurzeln. Ich liebe es, auf Parkbänken zu sitzen und zu lesen.

¹ Ist 1976 erschienen und immer noch zu haben, mittlerweile auch als pdf-Datei.

Fromm setzt mit einer Kritik der westlichen Industriegesellschaften an, in denen es darum gehe, immer mehr Besitz anzuhäufen. Und er stellt dar, welche Folgen diese Haltung hat: die Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen durch den Zwang, immer mehr zu produzieren, unsere Unfähigkeit zum Glücklich-Sein, obwohl uns immer mehr und bis zum Überfluss Konsumgüter und Freizeitangebote zur Verfügung stünden.

Als Gegenmodell zu dieser Art des Lebens, dem „Haben“, entwickelt Fromm ein Leben, das sich ganz im Augenblick vollzieht, das im Einklang mit sich selber, mit unseren Mitmenschen und mit der Natur steht: „Haben“ oder „Sein“, das ist hier die Frage. Im Mittelpunkt eines Lebens, das wir als beglückend und erfüllend erleben, steht für Fromm die Bereitschaft, sich selber loszulassen. Er schreibt: „Für den produktiven Charakter ... ist Geben höchster Ausdruck seines Vermögens. Gerade im Akt des Schenkens erlebe ich meinen Reichtum, meine Stärke, meine Macht...

Nicht der ist reich, der viel hat, sondern der, welcher gibt.“

Während ich lese, bin ich davon berührt, wie aktuell die Überlegungen Erich Fromms immer noch sind, mehr denn je, fast ein halbes Jahrhundert nach ihrem Erscheinen. Und meine Gedanken gehen zurück zu der Vorbereitung des heutigen Sonntages und seinem Motto, wir haben es zu Anfang gehört: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Und ich frage mich, ob das Gesetz Christi nicht genau das ist, was Fromm aus einer ganz anderen Sichtweise beschreibt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird´s verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird´s finden. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“².

² Matthäus 16, 24 ff.

Der Gegensatz von „Haben“ und „Sein“ hat mich den Gegensatz von „Sklavenmoral“ und „Herrenmenschen“ vergessen lassen. Irgendwie ist ja auch was passiert mit mir, da auf der Parkbank:

Mit dem Umweg über das Buch von Erich Fromm – gibt es Zufälle? – habe ich mich dann doch noch auf das Thema dieses Sonntages einlassen können.

Und hänge nun dem Gedanken nach, ob nicht die Einübung in das „Loslassen“, in das „Sich Verschenken“ die Aufgabe ist, der ich mich in meinem bald anbrechenden siebten Lebensjahrzehnt stellen sollte? Was ich aber auf jeden Fall gelernt habe ist, dass die wirklichen wichtigen Dinge im Leben vermutlich diejenigen sind, gegen die ich mich zunächst am meisten wehre: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“

Und der Friede Gottes...